

Beyharting: Rotmarmorgrabmal des Grafen Georg v. Maxlrain-Hohenwaldeck und seiner Gemahlin.

München - St. Peter: Anna Selbdritt. Die für K. Pader vermutete Autorschaft an dieser Gruppe erscheint wegen ihrer Weichheit, die Paders übrige Plastiken nicht aufweisen, als zweifelhaft.

Johanneck: Hochaltarplastiken. Der Altar selbst wurde im 20. Jahrhundert erneuert. Die Figuren Paders wurden vom ursprünglichen Altar übernommen: Johannes Ev. und Bapt., zwei Voluten-Engel und die Puttenköpfe.

Wiedenzhausen: In den Kirchenrechnungen ist zwar nur von „Constantin Bilthauer in München, so ihm auf die Arbeit deß Cor Altars“ 50 fl gegeben worden, die Rede, aber dem Augenschein nach ist kein ande-

rer als Pader gemeint. Auch die Plastiken der beiden Seitenaltäre und der Kanzel sowie der große Kruzifix sind sicher von ihm geschnitzt.

München - Ramersdorf: Den Hochaltar und zwei zugehörige Seitenaltäre schmücken je zwei Engel und zwei Puttenköpfe von Paders Hand.

Maria Birnbaum: Wahrscheinlich sind auch der Hochaltar und die beiden vorderen Seitenaltäre der von Pader 1661 - 65 erbauten Wallfahrtskirche diesem zuzuschreiben.

Quellennachweise:

StANb Landshut, Kirchenrechnungen.

Ordinariatsarchiv München, Akt Vierkirchen (für Biberbach) und Akt Hirtlbach.

Zur Säkularisierung des Klosters Fürstenfeld

Aus der Familiengeschichte von Ignaz Leitenberger

Von Dr. Gerhard H a n k e

Die am 17. März 1803 in Fürstenfeld erschienene Säkularisierungskommission brachte das Ende des Klosters Fürstenfeld. Klostergebäude und Klosterkirche sollten zerstört werden. Wohl konnte durch den persönlichen Einsatz Brucker Bürger die Klosterkirche gerettet werden, die Klostergebäude aber blieben in Gefahr, bis sie am 31. Juli 1803 von dem Kattunfabrikanten Ignaz Leitenberger aus Reichstadt in Nordböhmen erworben wurden und von diesem vor Abbruch und Verfall bewahrt blieben. Leider ist in der Chronik von Fürstenfeldbruck nichts Näheres über diesen edlen und stets hilfsbereiten Mann zu finden. Nachstehende Ausführungen sollen deshalb der Persönlichkeit Ignaz Leitenbergers und der Familie, der er entstammte, gewidmet sein.

Die Vorfahren von Ignaz Leitenberger stammten aus dem alten deutschen Töpferstädtchen Lewin (Bezirk Leitmeritz) in Nordböhmen. Lewin liegt neun Kilometer nordwestlich von Auscha, einem Zentrum des Anbaues von Rothopfen. In seiner Chronik von Fürstenfeldbruck behauptet Groß, Ignaz Leitenberger sei Protestant gewesen. Doch hier irrt Groß. Sowohl Ignaz Leitenberger als auch seine Vorväter waren, wie die Kirchenbücher der Pfarreien Lewin und Wernstadt bezeugen, streng katholische Bürger. Sowohl Lewin als auch Wernstadt gehörten früher zur Herrschaft Auscha-Liebeschitz, die seit 1622 bis zur Aufhebung des Ordens unter Kaiser Joseph II. im Besitz der Jesuiten war. Die Bewohner dieser Herrschaft verdankten den Jesuiten nicht nur ein vorzügliches Schulwesen, sondern auch eine Vertiefung des religiösen Lebens. Der starke Einfluß der Gesellschaft Jesu auf die Bevölkerung ihrer Herrschaft äußerte sich auch darin, daß der Name Ignaz zu einem beliebten Taufnamen — so z. B. auch bei der Familie Leitenberger — wurde.

Bereits in dem im Jahre 1614 beginnenden ältesten noch vorhandenen Grundbuch von Lewin wurden drei Fami-

lien des Namens Leitenberger genannt. Ignaz Leitenbergers Urgroßvater, Johann Heinrich Leitenberger, war nachweisbar um 1700 Färbermeister in Lewin. Dessen Gattin Katharina schenkte Johann Heinrich Leitenberger zwei Töchter und einen Sohn. Der am 7. November 1701 geborene einzige Sohn Franz übernahm die alte Färberei in Lewin Nr. 52. Ihm wird ein tiefreligiöser Sinn, bedingungslose Rechtlichkeit und ein eiserner Fleiß nachgerühmt. Seine Ehefrau Maria Elisabeth, Tochter eines



Ignaz Leitenberger * 18. 4. 1764 † 26. 12. 1839

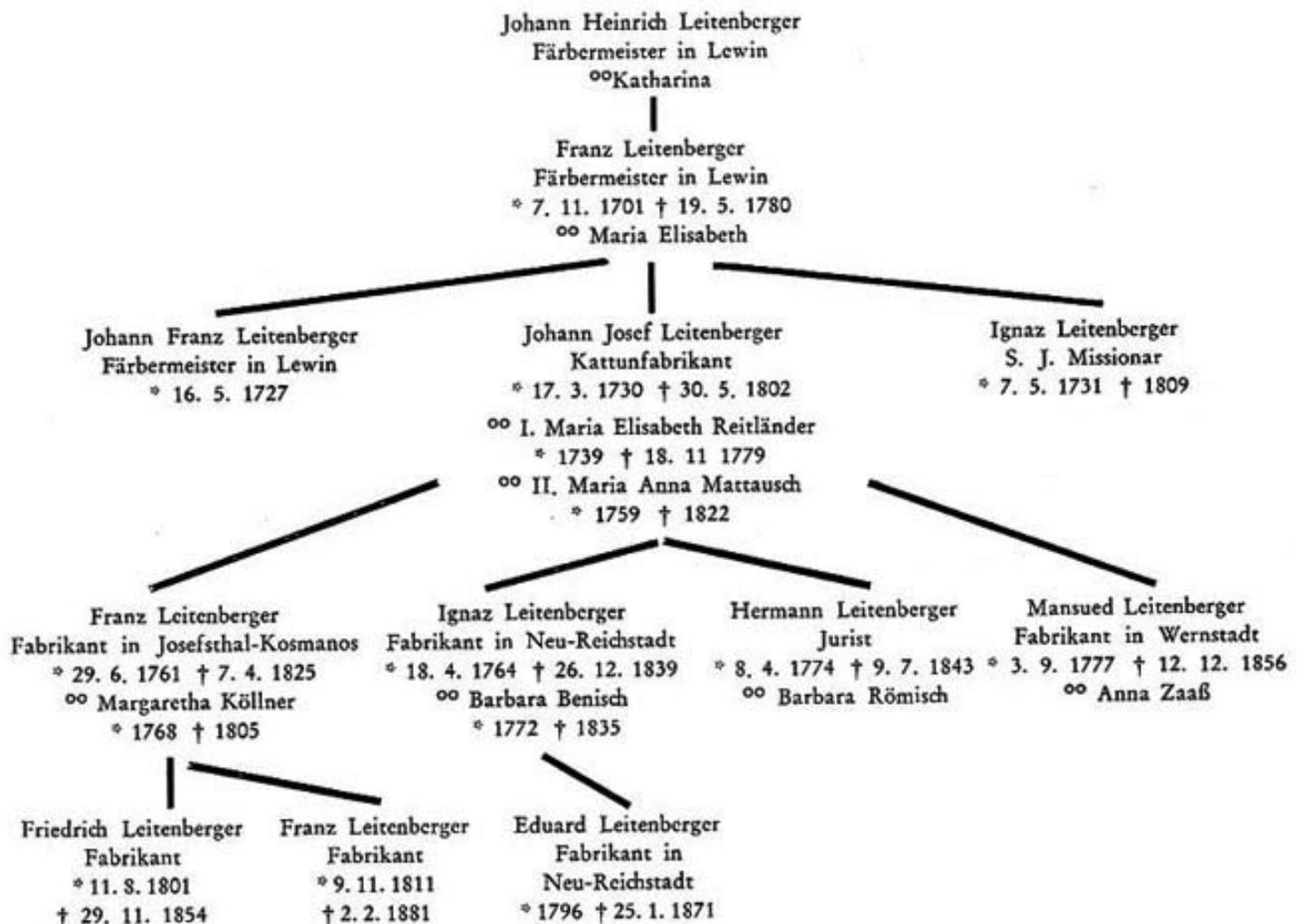
Färbers, gebat ihm zwölf Kinder, darunter vier Söhne. Der erste Sohn, Johann Josef, starb bereits nach wenigen Jahren, kurz nachdem Maria Elisabeth ihrem Gatten einen zweiten Sohn geschenkt hatte, der am 16. Mai 1727 in der Pfarrkirche von Lewin auf den Namen Johann Franz getauft wurde. Diesem folgte dann der am 17. März 1730 geborene Sohn Johann Josef und am 7. Mai 1731 der vierte Sohn, der den Namen Ignaz erhielt. Während sich Johann Franz und Johann Josef dem Färbereiberuf zuwandten, ließ Franz Leitenberger seinen jüngsten Sohn Ignaz Theologie studieren. Ignaz war in die Gesellschaft Jesu eingetreten, in den Orden, der wie erwähnt über Lewin die herrschaftlichen Rechte ausübte. Er hatte in einem spanischen Kloster die spanische Sprache erlernt und mit 23 Jahren im Jahre 1754 an der Prager Karlsuniversität den Doktorgrad erworben. Nun ging er mit Wissen wohl ausgerüstet als Missionar nach Zentralamerika.

Auch Johann Josef hätte gern studiert, doch sein Vater gebot ihm, Färber zu werden. Mit seinem älteren Bruder Johann Franz erlernte er diesen Beruf in der väterlichen Färberei. Mit zwanzig Jahren wurde er als Geselle „freigesprochen“ und zog nach altem Brauch als Handwerksbursch in die Fremde. In den vier Jahren seiner Wanderschaft war er stets bemüht, seine Fachkenntnisse zu erweitern und sprach nur bei Meistern vor, bei denen er neue Färbermethoden kennenlernen konnte. So kam er von seiner nordböhmischen Heimat aus durch die Oberpfalz nach Altbayern, Salzburg, Kärnten und Tirol.

Dann ging er nach Linz und Wien, daraufhin nach Ungarn. Von dort kam er in die Steiermark und sodann wieder nach Niederösterreich. Nach einem Aufenthalt in Mähren kehrte er nach Bayern zurück, um über Schwaben an den Bodensee und über Konstanz in die Schweiz zu wandern. Hier fand er in Aarau, St. Gallen, Zürich, Bern und Basel Beschäftigung. Nachdem er sodann einige Monate in Mannheim, Frankfurt am Main und Nürnberg gearbeitet hatte, ging er nach Augsburg.

Die Augsburger Färbereien waren seit jeher berühmt. In dieser Zeit war nun in Augsburg auch der Kattendruck im Aufschwung begriffen. Die Druckereien aber, die damals den Gebrauch der holländischen Walzenmangeln noch nicht kannten, gaben ihre Baumwollwaren zum Mangeln und zur Vorrichtung für den Druck in die dortigen Färbereien. So kam Johann Josef Leitenberger mit dem Kattendruck in Berührung. Bald gelang es ihm in der damals modernsten und bedeutendsten deutschen Kattendruckerei, die von Johann Heinrich Schüle geleitet wurde, Arbeit zu finden. Hier lernte er das Färben indigo-dunkelblauer Stoffe, den Druck mit Weißpappe und das damals Neueste in seinem Fache, die Krapprotzfärberei und -druckerei. Im Jahre 1754 kehrte er nun mit der Kenntnis der modernsten und besten Färberei- und Druckereiverfahren in seine Heimatstadt Lewin zurück.

Nach dem traditionellen Erbrecht im deutschen Nordböhmen galt der jüngste Sohn als der Haupterbe des Vaters. Da der Jüngste des Färbermeisters Franz Leiten-



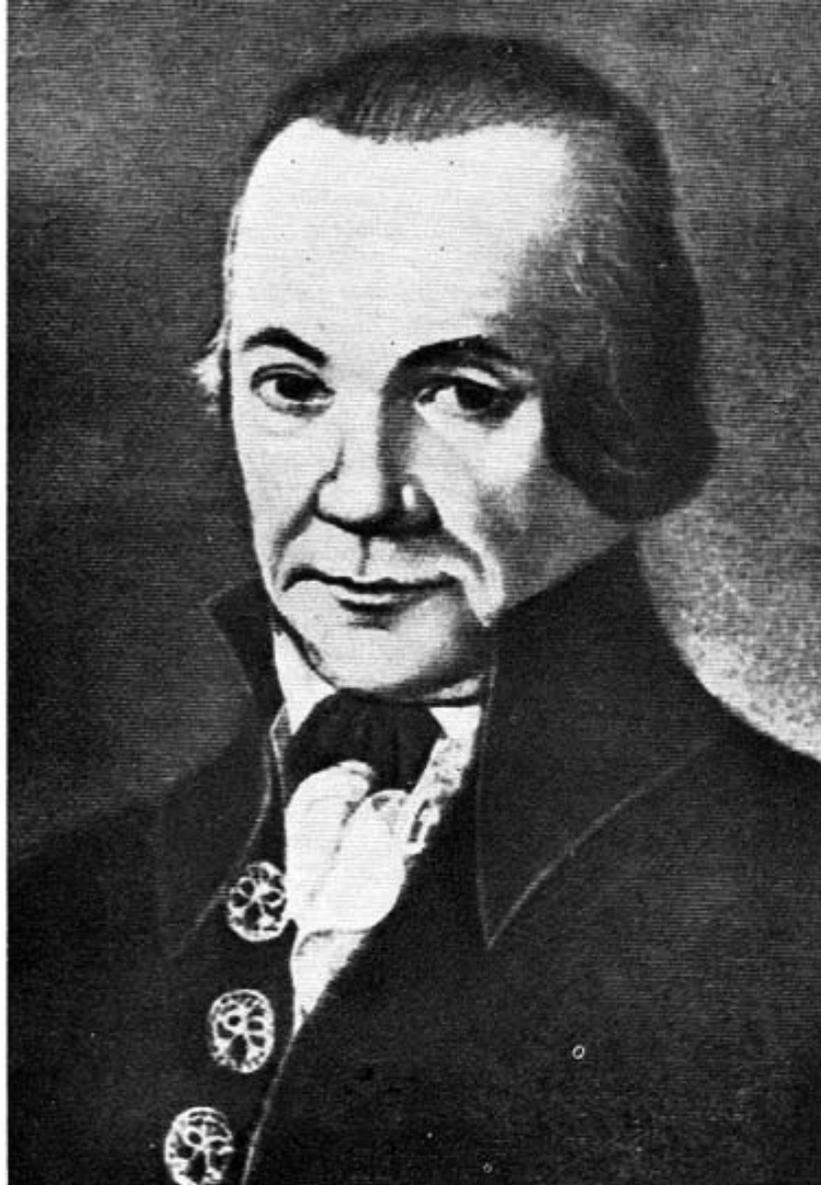
berger Geistlicher geworden war, hätte nun Johann Josef die väterliche Färberei erhalten müssen. Doch sein Vater wünschte — die Gründe dafür sind nicht bekannt —, daß er zugunsten seines älteren Bruders Johann Franz auf die väterliche Färberei verzichten solle. Obwohl ihm selbst der Prior des Konvents in Liebeschitz, als Obrigkeit, riet, diesen Verzicht nicht auszusprechen, fügte sich Johann Josef dem väterlichen Wunsche.

Der Vater besaß im benachbarten Wernstadt (Bezirk Tetschen-Bodenbach), das in seinen wesentlichen Teilen der gleichen Herrschaft angehörte, ein zweites Haus, mit dem eine „Seifensiedergerechtigkeit“ verbunden war. Um dieses Haus mit dem gehörigen Nutzen übernehmen zu können, bestimmte der Vater, daß Johann Josef, der vor Begierde brannte seine Kenntnisse als Färber und Drucker zu verwerten, nun das Seifensiederhandwerk erlerne. Auch diesmal fügte er sich gehorsam dem Willen des Vaters und begann aufs Neue eine dreijährige Lehrzeit bei einem ehrsamem Seifensiedermeister in Sandau bei Politz (Bezirk B.-Leipa). Kaum hatte er seine Lehrzeit beendet, trat eine Wende in seinem Leben ein.

Der ältere Bruder, der gemeinsam mit dem Vater das Färbereihandwerk im väterlichen Hause betrieb, hatte in der Zwischenzeit geheiratet. Am 27. Mai 1758 wurde diesem der erste Sohn geboren, der Ignaz getauft wurde. Beim Taufschmaus wurde Johann Josef mit der zweiten Taufpatin des Kindes, der achtzehnjährigen Tochter des Wernstädter Färbermeisters Franz Reitländer, Maria Elisabeth, bekannt und fand Gefallen an dem schönen Mädchen. Bereits im Jahre darauf wurde Hochzeit gefeiert. So konnte Johann Josef Leitenberger doch bei seinem Färberberuf bleiben. Doch erst nachdem er fünf Jahre im Betrieb seines Schwiegervaters gearbeitet hatte, übergab ihm dieser im Jahre 1764 die Wernstädter Färberei. Nun war es ihm endlich möglich, seine Ideen zu verwirklichen. Er ging von der Blaufärberei zur Blaudruckerei auf Leinwand und Kattun über und begann den Krappfarben- und den Pappdruck. Die Erzeugnisse fanden so guten Absatz, daß sich Johann Josef Leitenberger im Jahre 1770 entschloß, vom kleingewerblichen Betrieb zur Fabrikation überzugehen. Er baute in diesem Jahre in Wernstadt ein Fabrikgebäude, in dem er eine Weberei und eine Kattundruckerei, anfänglich mit nur sechs Drucktischen, einrichtete. Zur Sicherstellung des benötigten Garnes errichtete er bald darauf in der Prager Altstadt eine von einem Faktor geleitete Baumwollspinnerei, der in den folgenden Jahren noch weitere Spinnereien folgten.

In diesen Jahren wurden sowohl in Böhmen als auch in Niederösterreich von anderen Unternehmern zahlreiche neue Kattunfabriken errichtet. Trotz der hierdurch wachsenden Konkurrenz fanden die hervorragenden Erzeugnisse Leitenbergers eine kaum zu befriedigende Nachfrage.

Am 28. Mai 1774, in einer Zeit als Johann Josef Leitenberger gerade daran gehen wollte seine Kattundruckerei zu vergrößern, wurde Wernstadt durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht. Ein großer Teil des Städtchens (insgesamt 168 Gebäude), die Pfarrkirche und auch die



*Johann Josef Leitenberger * 17. 3. 1730 † 30. 5. 1802*

Kattundruckerei gingen dabei in Flammen auf. Johann Leitenberger hatte den Verlust des größten Teiles seines Vermögens zu beklagen. Nur dadurch, daß ihm sein Leipziger Indigolieferant 1200 Taler ohne Sicherstellung vorstreckte, wurde es ihm ermöglicht, eine neue Kattundruckerei zu errichten, die bald vergrößert werden konnte und hohe Gewinne abwarf.

Fünf Jahre später traf ihn ein weiterer Schicksalsschlag, als am 18. November 1779 seine Gattin Maria Elisabeth verstarb und wenige Monate darnach, am 19. Mai 1780, sein Vater Franz Leitenberger. Aus der Ehe mit Maria Elisabeth Reitländer waren 13 Kinder hervorgegangen, von denen jedoch sechs im Kindesalter starben. Bei dem Tod der Mutter hatte Johann Josefs ältester Sohn, der am 29. Juni 1761 geborene Franz Leitenberger, bereits die Druckerei erlernt und führte nun die väterliche Geschäftskorrespondenz und besorgte den Warenverkauf. Der am 18. April 1764 in Wernstadt geborene zweite Sohn, Ignaz Leitenberger, erlernte gerade die Modellstecherei. Mit Hilfe dieser beiden Söhne modernisierte und vergrößerte der Vater seinen Betrieb.

Als nun nach der Aufhebung des Jesuitenordens die Herrschaft Liebeschitz zum Verkaufe ausgedoten wurde, erwarb Johann Josef Leitenberger den Meierhof Gründorf bei Auscha, schuf dort eine Bleiche und eine zweite Druckerei und pflanzte auf den zugehörigen Äckern die

für seine Produktion unentbehrliche Krapppflanze an. Da die in Wernstadt relativ geringen zur Verfügung stehenden Wasserkräfte keine weitere Vergrößerung der Fabrikation am Platze mehr erlaubten, hielt er Ausschau nach anderwärts gelegenen geeigneten Objekten. 1786 kaufte er schließlich den bei Reichstadt (Bezirk B.-Leipa) gelegenen Meierhof Prärupt von Christian August Prinz zu Waldeck, dem damaligen Besitzer der Herrschaft Reichstadt. Diese Herrschaft war bis zum Jahre 1784 Wittelsbacher Besitz gewesen und im Jahre 1789 nach einem Vergleich mit dem Prinzen zu Waldeck wieder an Pfalzbayern zurückgefallen. Im Jahre 1819 schließlich erhielt der unglückliche Sohn Napoleons und Enkel Kaiser Franz I. von Österreich nach diesem bedeutenden Herrschaftssitz den Titel „Herzog von Reichstadt“.

Im Laufe von zwei Jahren entstand nun unter der technischen Leitung seines Sohne Ignaz Leitenberger an der Stelle des alten Meierhofes eine große Fabrikanlage. Durch den Bau von zahlreichen Nebengebäuden und Arbeiterhäusern entstand eine eigene Siedlung, die den Namen Neu-Reichstadt erhielt. Die soziale Einstellung Jo-

hann Josef Leitenbergers wie auch seines Sohnes Ignaz Leitenbergers spiegelt sich auch darin, daß er auf eigene Kosten für die Kinder der Fabrikarbeiter eine Schule errichtete und eigene Versorgungsanstalten für hilfsbedürftige Kranke und die unfähig gewordenen Arbeiter schuf. Gegen Ende des Jahres 1788 wurde die Fabrik mit 24 Drucktischen (bald erweitert auf 40 Drucktische) eröffnet und unter der Firmenbezeichnung „Josef Leitenberger und Söhne“ der Führung durch die beiden Söhne Franz und Ignaz übergeben.

Nachdem Johann Josef Leitenberger schließlich am 18. Januar 1793 noch von der Witwe des Grafen Josef Bolza die 1760 gegründete „k. k. priv. Zitz- und Kattunfabrik“ in Josefthal-Kosmanos käuflich erworben hatte, errangen die Unternehmen Leitenbergers die Führung auf dem Gebiet des Kattundruckes in ganz Kontinentaleuropa. Während Johann Josef Leitenberger nun die Leitung der Stammfabrik in Wernstadt behielt, erhielt der ältere Sohn, Franz Leitenberger, die Leitung über den Betrieb in Josefthal-Kosmanos, der jüngere Sohn, Ignaz Leitenberger, dagegen über das Werk in Neu-Reichstadt.

(Fortsetzung folgt)

Der Brückensturz zu Zolling

Von Josef Brückl

Bis zum Bau der Eisenbahnlinie München-Regensburg war die Amperbrücke zu Zolling von großer verkehrstechnischer Bedeutung; denn über sie führte die kürzeste Verbindungsstraße zwischen der bayerischen Haupt- und Residenzstadt München und der zeitweiligen Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Regensburg. „Diese öffentliche Landstraße werde von den häufigen Fuhren sowohl aus Sachsen, Böhmen, Nürnberg, Pfalz und anderen Orten mehr, sehr frequentiert“, heißt es in einem zeitgenössischen Bericht. Eigentümerin der Brücke war das Hochstift Freising. Da Fuhrwerke aus aller Herren Länder diese Brücke passierten und ihre Fracht nach Freising oder nach München brachten, war vom Hochstift Freising ein Pruckhay (= Brückenpfleger) eingesetzt worden, der für den Unterhalt der Zollinger Brücke zu sorgen hatte¹. Der Zollinger Pruckhay hatte die Instandhaltung der Brücke aus eigenen Mitteln zu tragen. Dafür waren ihm vom Hochstift Freising neben der Verstiftung des Pruckhayhofes der Brückenzoll und andere Bezüge verliehen worden.

Mit dem Reparieren der Brücke aber hatte der Pruckhay seine liebe Not. Die Holzkonstruktion war gegen die Unbilden der Witterung und gegen das häufige Hochwasser der Amper, die damals noch wild und ungebändigt ihren Lauf nahm, recht anfällig. Bald brach ein Bohlen auf der Fahrbahn, bald wurde das Gelände durch Fäulnis morsch, und die eingerammten Pfähle litten stark unter der Wucht des jährlich wiederkehrenden Eisstoßes.

Auch im Jahre 1623 war die Amperbrücke zu Zolling „etwas Pauffellig“. Der Strigl von Osterndorf, der die

Gefahr wohl sah und sich davor hätte hüten können, fuhr mit vier Pferden und einem mit Baumstämmen beladenen Fuhrwerk über die Brücke. Die schadhafte Brücke konnte die schwere Last nicht tragen und stürzte ein. Mann, Rösser und Wagen fielen hinterher. Mit Mühe und Not konnte sich der Bauer aus den Fluten retten. Auch einem Pferd gelang es, loszukommen und das sichere Ufer zu erreichen².

Daraufhin verklagte der Bauer Strigl den Pruckhay, Augustin Dirmayr, beim Stadt- und Landrichter von Freising. Aus Furcht vor Bestrafung verglich sich der Pruckhay gütlich mit dem Strigl und erklärte sich bereit, 160 fl (Gulden) für die drei ertrunkenen Pferde zu zahlen. 100 fl zahlte er sofort als Anzahlung, den Rest wollte er in Raten begleichen. Mit diesem Vergleich war der Geschädigte einverstanden³.

Letztlich konnte der Pruckhay seine Zusage aber doch nicht einhalten, weil das Kloster Neustift sich weigerte, ihm den Brückenzoll zu zahlen. Hierdurch wurden die Einkünfte des Pruckhays geschmälert und er geriet in wirtschaftliche Schwierigkeiten¹.

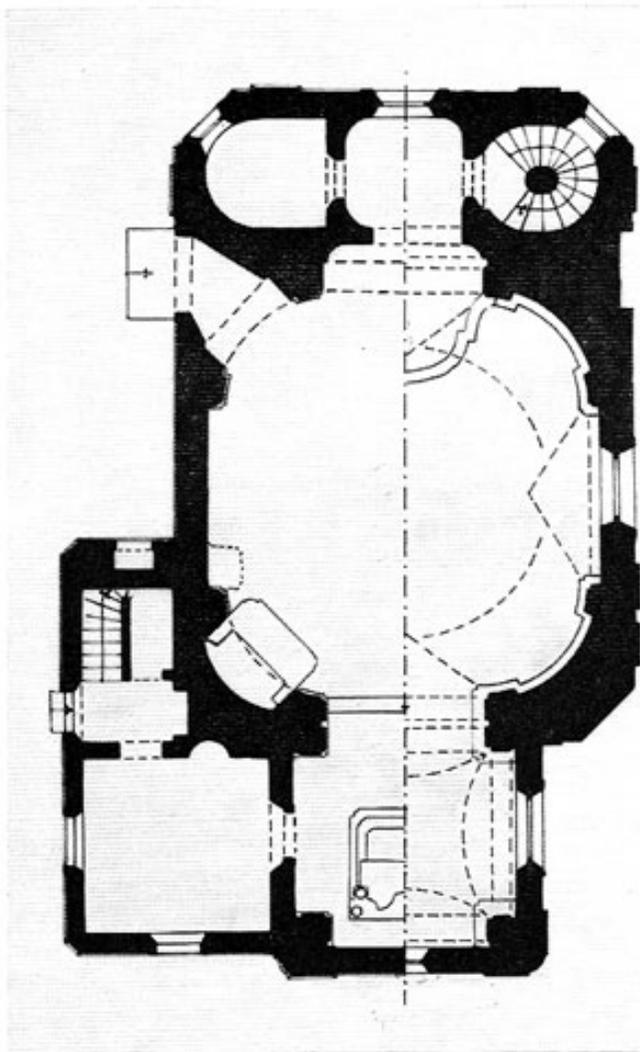
Durch den Hofmarksrichter aber wurde der Pruckhay „streng angehalten, Weg und Steg in ordentlichem Zustand zu halten, damit derartige Unfälle nicht wieder vorkommen“².

Quellennachweise:

¹ Ordinariatsarchiv der Erzdiözese München und Freising, Zolling Nr. 4.

² Brückl, Josef: Die Amperbrücke zu Zolling im Dreißigjährigen Krieg. *Frigisinga* 47 (1964) Nr. 2.

³ HStA München, HL Freising Nr. 63.



wähnt, daß die Wallfahrt in Sigmertshausen kurz nach 1700 entstand, nachdem ein Knabe auf dem nahen Sandberg eine Marien-Statuette gefunden hatte. Die Wallfahrtskirche wurde — wie zwei Votivbilder zeigen — auch von der kurfürstlichen Familie besucht. Ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen unseren beiden Fischer-Kirchen besteht insofern, als der kurfürstliche Hofrat Franz Xaver v. Ruffini, der 1754 die Hofmark Sigmertshausen gekauft und den Neubau der Sigmertshausener Kirche veranlaßt hatte, derselben Familie angehörte, die zur Zeit des Kirchenbaues in Bergkirchen die nach dort eingepfarrte Hofmark Eisoldsried besaß.

Quellennachweise:

- Für Bergkirchen: Ordinariatsarchiv München, Pfarrakt Bergkirchen.
 Gruber, Max: Pfarrkirche St. Johannes Bapt. zu Bergkirchen von Joh. M. Fischer. Dachau 1953.
 Für Sigmertshausen:
 Westenrieder, Lorenz: Beschreibung des churfürstlichen Landgerichts Dachau. München 1792.
 Buchinger: Geschichtliche Nachrichten über die ehem. Grafschaft und das Landgericht Dachau. OA 7 (1845) 127 f.

Grundriß der Kirche in Sigmertshausen Zeichnung: Max Gruber

Zur Säkularisierung des Klosters Fürstenfeld

Aus der Familiengeschichte von Ignaz Leitenberger

Von Dr. Gerhard H a n k e

(Schluß)

Bereits im Jahre 1789 hatten die beiden Söhne geheiratet. Franz ehelichte Margaretha Köllner, die Tochter des Wirtes zum „Schwarzen Adler“ in Leipa. Ignaz heiratete Barbara Benisch, die Tochter des Reichstädter pfalz-bayerischen Oberamtmannes. Drei Jahre lebten die beiden jungen Ehepaare in Neu-Reichstadt in gemeinsamem Haushalt. Der Kauf von Josefthal-Kosmanos vollzog nun eine gründliche Änderung. Bereits im Januar 1793 ging Franz Leitenberger nach Josefthal-Kosmanos; bald danach richtete er sich dort mit seiner Gattin einen neuen Hausstand ein.

Seit mehr als zwei Jahrzehnten befand sich England im Besitze des Geheimnisses der mechanischen Baumwollspinnerei und nützte diesen Vorteil mit geschäftlichem Geschick auf dem Kontinent aus. Unter großen Schwierigkeiten gelang es im Jahre 1796 einem Dänen, der jahrelang in England als Maschinenbauer gearbeitet und sich eine genaue Kenntnis der Einrichtung der dortigen Spinnereien angeeignet hatte, dafür zu gewinnen, in Wernstadt mechanische Spinnmaschinen zu bauen. Das

Werk schritt gut voran. Bereits im Jahre 1799 konnten die ersten drei „englischen“ Spinnfabriken in Böhmen ihrer Bestimmung übergeben werden: je eine in Wernstadt, Kosmanos und Neu-Reichstadt.

Als nun Johann Josef Leitenberger am 30. Mai 1802 in Wernstadt im Alter von 72 Jahren an einem durch eine Erkältung hervorgerufenen Lungenleiden verschied, hinterließ er seinem ältesten Sohn die Werke in Josefthal-Kosmanos und seinem zweiten Sohn Ignaz die Fabrikanlagen in Neu-Reichstadt. Der am 3. September 1777 geborene Sohn Mansued erhielt die Fabriken in Wernstadt und Auscha mit Ausnahme der Wernstädter „Maschinenspinnerei“, die dem am 28. Dezember 1784 in zweiter Ehe geborenen Sohn Thomas zugesprochen wurde. Dem am 8. April 1774 geborenen Sohn Hermann, der die juristische Laufbahn ergriffen hatte, wurden in gleicher Weise wie den Töchtern Kapitalien vererbt.

Ignaz Leitenberger war stets bestrebt, das von seinem Vater ererbte und von ihm selbst mit aufgebaute Werk zu vergrößern und zu vervollkommen. Er pflegte einen

regen Kontakt mit der bayerischen Güterverwaltung in Reichstadt. Von dieser dürfte er auch darauf aufmerksam gemacht worden sein, daß sich durch die Säkularisierung des Klosters Fürstenfeld eine günstige Gelegenheit biete, die dortigen Klostergebäude zu erwerben und durch Einrichtung einer Fabrikation in Fürstenfeld am bayerischen Markt Fuß zu fassen. Dieser war ihm wegen der hohen Zölle bislang nur schwer zugänglich.

Am 17. März 1803 war in Fürstenfeld unter Führung des Dachauer Landrichters die Säkularisierungskommission erschienen. Es war dies die Zeit, in der Schlösser, Kirchen und Klostergebäude nur nach dem bei einem Abbruch erzielbaren Erlös für die Ziegeln bewertet wurden; und selbst die Mühe für den Abbruch wollte man sich sparen. So wurde der Plan gefaßt, die Kirche und die Klostergebäude durch Kanonen zusammenschießen zu lassen, um die Ziegeln sodann aus dem Trümmerhaufen leichter gewinnen zu können. Durch den Einsatz verschiedener Brucker Bürger, insbesondere des Postwirts Weiß, konnte die herrliche, erst wenige Jahrzehnte zuvor fertiggestellte Klosterkirche gerettet werden. Für die Klostergebäude bestand aber nach wie vor die Gefahr des Abbruchs. Es war in diesen Jahren nicht leicht, einen kapitalkräftigen Käufer zu finden. Es muß den traditionsbewußten Brucker Bürgern deshalb als eine Rettung in höchster Gefahr erschienen sein, als sich Ignaz Leitenberger, der Kattunfabrikant aus Reichstadt, bereit erklärte, die Klostergebäude zu erwerben. Am 31. Juli 1803 wurde der Kaufvertrag abgeschlossen, nach dem Ignaz Leitenberger neben den Klostergebäuden auch die zwei Meierhöfe in Roggenstein und Puch sowie 600 Tagwerk Wald für 130 000 Gulden erwarb. Das war nach den damaligen Verhältnissen ein hoher Preis.

Ignaz Leitenberger war ein stets hilfsbereiter und wohlwollender Mann. Dies äußerte sich z. B. darin, daß er allen Klostergeistlichen des aufgehobenen Klosters erlaubte, unentgeltlich im Kloster wohnen zu bleiben, wofür ihm diese herzliche Dankbarkeit zollten.

Im Jahre 1809 hatte er dem Markt Militärverpflegungslieferungen an Brot, Bier und Fleisch im Werte von über 600 Gulden vorgestreckt. Als schließlich im gleichen Jahre ein dringender Bedarf für Räume zur Einrichtung eines Militärspitals bestand, stellte er auch diese bereitwillig zur Verfügung. Durch seinen Gutsverwalter ließ er auch die Gebäude gut in Stand halten und bewahrte die Gebäude damit vor Verfall. Die Kriegsverhältnisse hatten es nicht erlaubt, daß Ignaz Leitenberger seinen Plan, in Fürstenfeld eine Fabrikation zu errichten, verwirklichen konnte. Die Klostergebäude erforderten einen hohen Regieaufwand, brachten aber keinen Gewinn. Lediglich die zwei Meierhöfe und die Waldungen brachten gewisse Erträge.

Auch in Ignaz Leitenbergers Heimat fehlte es nicht an Schwierigkeiten, zumal der am 11. Februar 1811 erfolgte österreichische Staatsbankerott zu schweren finanziellen Einbußen führte. Dann kamen die Kriegsjahre 1812-13, die auch Nordböhmen zum Schlachtfeld werden ließen. Und mit dem Sturze Napoleons wurde schließlich die Kontinentalsperre aufgehoben, wodurch

sich erneut der Druck der britischen Konkurrenz spürbar machte. Als nun das Jahr 1816 noch eine allgemeine Mißernte in Bayern brachte, wodurch auch seine beiden Höfe in Roggenstein und Puch Defizite erbrachten, sah sich Ignaz Leitenberger gezwungen, seinen Fürstenfelder Besitz zu veräußern. Es ist zu vermuten, daß es der gewandte Geschäftsmann Ignaz Leitenberger selbst war, der die bayerische Regierung bewog, das „Objekt“ Fürstenfeld für „militärische Zwecke“ zu erwerben. Am 21. Januar 1817 wurde durch ein landgerichtliches Ausschreiben der Kauf durch den bayerischen Staat abgeschlossen. Er erbrachte Ignaz Leitenberger einen Erlös von 240 000 Gulden. Damit durften wohl nur seine Unkosten gedeckt worden sein, denn der Geldwert war inzwischen seit 1803 stark gesunken. Die Fürstenfelder Klostergebäude wurden der kgl. Militärbehörde übergeben, die hier im folgenden Jahr eine Militär-Invaliden-Anstalt errichtete. Die Klosterkirche war bereits am 13. August 1816 zu einer königlichen Hofkirche erhoben worden.

In den folgenden Friedensjahren nahmen die Neu-Reichstädter Spinnerei, Weberei und Stoffdruckerei einen kräftigen Aufschwung, sodaß Ignaz Leitenberger bei seinem Tode am 26. Dezember 1839 in Neu-Reichstadt seinem Sohne Eduard einen finanziell, technisch und absatzmäßig gestärkten Betrieb hinterlassen konnte. Leider war Eduard Leitenberger trotz seiner allgemein anerkannten außerordentlichen fachmännischen Tüchtigkeit eines nicht beschieden: das kaufmännische Talent.

Durch die allgemeine Einführung der Dampfkraft war die sogenannte erste technische Revolution ausgelöst worden. Die Produktion billiger Massengüter nahm in allen Ländern sprunghaft zu und löste einen gewaltigen Konkurrenzkampf auf den Weltmärkten aus. Mit einer kaufmännisch weitblickenden Geschäftsführung hätten auch in Neu-Reichstadt diese Schwierigkeiten überwunden werden können. Da diese aber fehlte, erlag das Reichstädter Unternehmen. Trotz reichlicher materieller Unterstützung durch den Nachfolger Franz Leitenbergers in Josefthal-Kosmanos mußte es im Jahre 1850 aufgegeben werden. In seine Räume zog eine höhere Forstschule ein, die dann in den folgenden Jahrzehnten einen sehr guten Ruf genoß.

Quellennachweise:

- Groß, Jakob: Chronik von Fürstenfeldbruck. Fürstenfeldbruck 1877, S. 361, 383, 391, 500, 502, 504 und 506.
Hallwich, Hermann: Firma Franz Leitenberger (1793 bis 1893). Prag 1893, 151 S. (Beitr. z. Gesch. der deutsch-böhmischen Industrie 2.)
Hantschel, Franz: Heimatkunde des politischen Bezirkes B.-Leipa. B.-Leipa 1911, 1180 S., hier S. 234 - 237, 644 f. und 1111 f.
Ders.: Die Brüder Eduard und Ferdinand Leitenberger. MNVHW 42 (1920) 12 - 16.
Jarschel, Josef: Lewin bei Auscha. MNVHW 51 (1928) 1 bis 6.
Schmied, Josef: Beiträge zur Geschichte der Stadt Wernstadt. Wernstadt 1932. S. 87 - 91 und 127.
Vogel, Josef: Zur Geschichte der ehemaligen Kattunfabrik in Neureichstadt. MNExKl 33 (1910) 44 - 47.